

Tribüne

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **52 (1965)**

Heft 5: **Bauen für Bauern**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

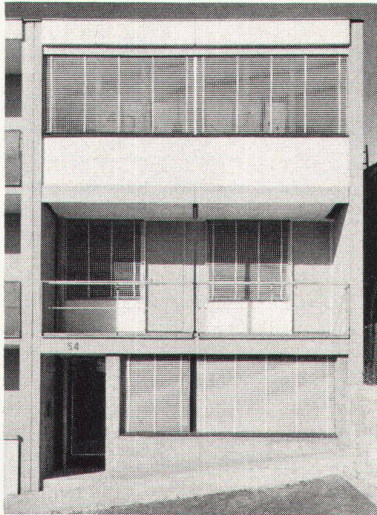
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



5
Entrée

commode de s'imposer quelques kilomètres de parcours plutôt que de «tourner en rond» à la recherche d'une place de stationnement hypothétique. Le calme et la tranquillité de la campagne semblent être bénéfiques au rendement du travail.

Tribüne

Schweizer Landzerstörung

Unsere deutsche Schwesterzeitschrift «Werk und Zeit», die Monatszeitung des Deutschen Werkbundes, führt laufend die «Chronik der Großen Landzerstörung» für Deutschland nach. In der Februarnummer 1965 beschäftigt sich Hans Schmitt-Rost, Köln, mit der entsprechenden Erscheinung in der Schweiz. Wir veröffentlichen seinen Beitrag als Mahnung, daß die Vorgänge in den schweizerischen Feriengebieten von unseren ausländischen Freunden und Gästen nicht unbemerkt bleiben.

Red.

Etwas Nachteiliges über die Schweiz zu sagen, fällt uns einem schwer. Das Land kam uns immer wie ein Beweis dafür vor, wie Europa aussehen könnte, wenn es keine zwei Weltkriege gegeben hätte. Nun ist längst eine neue Epoche angebrochen, und auch die Schweiz muß ihr Tribut zollen, die Epoche blindwütiger, ruppiger Expansionen mit kommerziellen Zielen. Zum Teil ist sie Opfer unserer eigenen land- und anlagehungrigen deutschen Wunderbürger. Aber, so will es uns scheinen, sie gibt den Konjunkturen zu bereitwillig nach. Sie zerstört

ihr Land und läßt ihr Land zerstören. Unsere Warnung geschieht aus Anhänglichkeit und nicht aus Mäkelnsucht. Es betrübt uns, daß in diese – von uns aus gesehen – so reine und ruhige Bergwelt auf recht rüde Weise der Kommerz, der Abfall, die Unrast, die Häßlichkeit eingekehrt sind. Unsere Vorstellungen nähren noch immer Segantini, Hodler, Kirchner, Carl Hofer und andere. Aber nehmt den Tessin etwa heute! Welcher Rummelplatz! Schweizerisches Rüdesheim oder Königswinter.

Es ist ähnlich wie in Deutschland, wo die Raffinerien und Kunststoffabriken wie Krebs das Land zerfressen. Man sieht kein Aufhören. Was bei uns die Petrochemie, ist dort die Touristik. In das Umland alter Ortschaften, etwa im Engadin, werden Ferienwohnungskasernen hineingepflastert, die das Pedigree der Landschaft restlos verderben. Eine Halbstädtlichkeit mit Getriebe, Menschen, Läden, Autos zehrt das Landschaftliche auf, um dessentwillen hier überhaupt gebaut worden ist. Die Ausweitungen sind in sich daher völlig unlogisch. Man lügt das Paradies vor, das man zerstört, indem man es installiert. Welch übles Nachbarschaftsgeklüngel heute auf dem Felsen von Ronco, an den Gestaden von Vira, an den grünen Seen bei St. Moritz! Es wird die Zeit kommen, daß empfindliche Touristen feststellen, in Bayern, in der Eifel oder im Westerwald sei es doch eigentlich noch viel schöner, reiner und ursprünglicher als in der teuren Schweiz. Will man die gleichen Volksgenossen und ihre Art am Ziel der Reise wiederfinden, denen man doch zu entfliehen hoffte? Die Plattform könnte einmal jäh umkippen und alles neu und ungut investierte plötzlich ohne Rendite bleiben. Man weiß, daß sogenannte Schweizer Konservative es beklagen, daß fast kein Gipfel mehr ohne Aufzug, keine Schneefläche mehr ohne Lift ist. Ist es so sicher, daß die Gäste es auf die Dauer so haben wollen? Es gibt schon genug, die Klage führen. Die Konservativen, das ist vielleicht neu, haben in uns Ausländern Verbündete, die wir die großen Landzerstörungen anprangern. Wir werden nicht lockerlassen, auf ihre Untaten hinzuweisen, wenngleich es in unseren eigenen Reihen Leute gibt, die weich geworden sind und meinen, man müßte «das Positive» nach vorne stellen. Gern, aber wo ist es? Das «Positive» ist doch immer nur neue Ermunterung für den Kommerz und Vergessenmachen alter Sünden. Dem Touristen tut man nur die Gefallen, mit denen kurz und direkt Geld zu verdienen ist. Wie wenige gebahnte Spazierwege für ältere Leute und sportlich Uninteressierte gibt es noch immer in der Wintersaison, trotz treuherziger Versicherungen, in den Prospekten, trotz

Kurtaxen und Saisonpreisen. Skilifte gibt es dagegen noch und noch. Gegen Kasse.

Das Unglück von Zermatt ist reichlich abgehandelt worden. Es sei nur erwähnt. Der tiefste Grund für die Verhäßlichung liegt darin, daß die stillen Landgemeinden bei dem Massenandrang von Menschen und der kaninchenhaften Vermehrung von Ferienwohnungen in den öffentlichen Diensten einfach nicht mitkommen. Der zeitgemäße Verpackungsabfall, Müll und Ekelstoffe, fliegen in die Tobel der Kastanienwälder und faulen vor sich hin. Im Endauslauf am See spielen Kinder. Man besehe sich im Winter die Abseiten der winterlichen Hochburgen, etwa von St. Moritz oder Pontresina. Eine Hotelstraße in Claque und Frack und mit den feinsten Geschäften. Fünzig Meter weiter eine Dreckkippe mit leeren Kisten, Blecheimern, Küchenabfällen, auf den nächsten Schneefall wartend, der das Unbewältigte gnädig für eine Zeitlang verbirgt.

Die illustre Zeitschrift des Schweizerischen Werkbundes «Das Werk» zeigt uns – unsere alte gute Vorstellung von der Schweiz nährend – viele schöne Beispiele der einheimischen Architektur und städtebaulicher Gesamtplanungen. Wenn man die Gegenden an Ort und Stelle studiert, begreift man die etwas mürrische Selbstkritik, die Schweizer an Schweizer Verhältnissen üben. Wie die Eisenbahnerkasernen, etwa bei Samaden, in die flache Innlandschaft geknallt sind: «Behördenarchitektur», oder wie landstraßenlange Chalets, diese Eintagsfliegen, in die Landschaft hineingetüpfelt sind und ihr jeden Charakter nehmen. Oder was soll man dazu sagen, daß in dem so geliebten, märchenstillen Val Fex an den flachen Weideflanken des Hochtals plötzlich ein Schild steht: «Bauland zu verkaufen.» Da greift es einem kalt ans Herz. Man sieht das Ding schon da stehen. Es wird als Bau sicher schlecht. Denn neun von zehn Bauten geraten immer schlecht. Dabei das obligate Autöchen mit der deutschen Wagennummer. Etablierung von traurem Heim, Glück allein. Geranienschmuck vor den Fenstern, Wäscheleinen, Teppichstange hinterm Haus. Vati putzt den Wagen. An sich nicht zu beanstanden, wohl aber hier und eine halbe Stunde vom Nietzsche-Haus in Sils-Maria! Wenn ich das erlebte, stünde mein Entschluß fest: Nie mehr ins Val Fex! Schweizer, wahr unsere heiligsten Güter! Stoppt die große Landzerstörung!

Hans Schmitt-Rost